

*Jona Baykouchev*

# Der See

Kurzgeschichte

Copyright © 2020 Jona Baykouchev

Alle Rechte vorbehalten.

Kontakt: [jona.baykouchev@gmail.com](mailto:jona.baykouchev@gmail.com)

## Nichtschwimmer

Das Erste, was ich spürte war das Schaukeln. Meine Augen waren noch geschlossen, während ich schon überlegte, was die Ursache dafür sein könnte. Gerade als ich sie langsam öffnen wollte, traf mich etwas derartig stark im Gesicht, dass ich sie schlagartig aufriss und mich aufsetzte. Erst jetzt realisierte ich, dass ich bisher auf dem Rücken gelegen und nun meinen Oberkörper aufgesetzt hatte. Das Licht war im ersten Moment zu grell, weshalb ich meine Augen reflexartig wieder schloss und die Hände schützend vors Gesicht hielt.

»Bist du endlich wach?« Die Stimme kam von rechts und klang kratzig und alt, aber dennoch voluminös. »Dafür haben die Sie doch nicht geschickt, oder? Ich dachte ich sollte Ihnen meine Perspektive auf den See zeigen. Und Sie nicht hier schlafen lassen.«

Ich unternahm den zweiten Versuch die Augen behutsam zu öffnen und stellte erleichtert fest, dass das Licht doch nicht so grell zu sein schien, wie es im ersten Moment gewirkt hatte. Ich blickte nach rechts und sah dem alten Mann direkt in die Augen. Er saß nur etwa zwei Meter entfernt von mir und sah mich schroff an. Seine rechte Hand war immer noch leicht gehoben. Ich spürte den Schmerz, der in meiner Wange saß, der durch die Ohrfeige, die er mir soeben verpasst hatte und mich damit aus dem Schlaf gerissen hatte, entstanden war. »Wo bin ich?«, war das Erste, was ich sagen konnte.

Der Mann sah mich verwirrt an. »Wissen Sie das denn nicht? Ich dachte die hätten Sie dafür geschickt.« Jetzt lächelte er

zum ersten Mal. »Sie sind auf dem See.« Er machte eine große Handbewegung, mit der er auf die gesamte Umgebung deutete. Ungläubig sah ich mich um und bemerkte, dass wir uns in einem kleinen Holzboot auf einer riesigen Wasserfläche befanden. Daher kam auch das Schaukeln. Die Wellen, die gegen das Boot stießen, waren der Auslöser. Aber wir waren nicht allein da. Überall um uns herum waren weitere Boote und in ihnen saßen Menschen. Immer eine Person pro Boot. Wir waren das einzige Boot, das ich erblicken konnte, in welchem zwei Personen saßen.

Der alte Mann machte eine kurze Pause, in der er meine Beeindruckung stolz zu genießen schien, doch dann fuhr er rasch wieder fort. »Sind Sie Schwimmer oder Nichtschwimmer?« Ich versuchte meine Position zu ändern, da ich sehr unbequem saß. »Ich... ich weiß nicht. Ich kann mich an gar nichts erinnern.«

»Na dann probieren Sie's besser gar nicht erst aus. Wenn Sie nämlich Nichtschwimmer sind, so wie ich, und ins Wasser fallen, ist es nicht unwahrscheinlich, dass sie ertrinken werden.«

»Ich kann Ihnen nicht ganz folgen. Was tue ich hier überhaupt?«

Der Mann kratzte sich an der Glatze und setzte sich anschließend einen Hut auf. »Wenn Sie wirklich gar nichts wissen, dann werde ich Ihnen heute wohl alles zeigen müssen. Und wie es aussieht haben wir nicht viel Zeit dafür.« Er sah auf mein Handgelenk, an dem ich eine Uhr trug, die mir erst jetzt aufgefallen war. Auf ihr lief ein Timer, der noch etwas weniger als zwölf Stunden übrig hatte. »Wieso?«, fragte ich etwas nervös. »Was passiert, wenn die Zeit abgelaufen ist?«

Der alte Mann legte sich entspannt auf den Rücken und schloss die Augen. »Das weiß ich nicht. Da kommt ganz darauf an, was die mit Ihnen vorhaben.«

»Die? Wer sind die?«

Der Mann machte immer noch keine Anstalten aufzustehen. Stattdessen zog er sich sogar den Hut ins Gesicht. »Die Administration.«, sagte er und legte die Hände auf dem Bauch ab. Von jetzt er bewegte er sich nicht mehr.

Ich lachte leicht hysterisch auf. »Dann ist ja alles klar. Die Administration. Wieso bin ich da nicht selbst draufgekommen?«

»Hören Sie.«, unterbrach der Mann mich, weiterhin ohne etwas anderes als seine Lippe zu bewegen. »Sie werden das ganze schon noch verstehen, aber im Moment können wir nichts anderes tun als warten. Es bringt nichts, wenn ich Ihnen versuche alles mit Worten beizubringen. Sie müssen es selbst sehen und das können wir erst später.«

»Was ist später?«, versuchte ich es noch einmal, doch ich bekam keine Antwort mehr. Schließlich gestand ich mir ein, dass mir wohl tatsächlich nichts anderes übrigblieb, als zu warten. Ich sah auf den See, wie der Mann ihn genannt hatte, und beobachtete, wie die Menschen in ihren Booten scheinbar das Gleiche taten. Eigentlich entsprach dieses Gewässer nicht meinen Vorstellungen eines Sees, woher auch immer meine Vorstellungen stammten, wenn ich doch keine Erinnerungen hatte, aber hier gab es weit und breit nichts zu sehen außer Wasser. Wenn das also tatsächlich ein See sein sollte, dann musste er aber ganz schön groß sein.

Nach einer Weile legte ich mich auch hin und blickte in den Himmel. Das Boot schaukelte weiterhin leicht, doch ich schloss

meine Augen nicht ein weiteres Mal. Die Zeit verging und die Sonne war mittlerweile bis nach ganz oben an den Himmel gewandert, als ich auf einmal etwas hörte.

Rasch setzte ich mich auf und sah mich hektisch um. Auch der Mann war wach geworden und setzte sich. Dann erblickte ich schließlich das riesige Schiff am Horizont. Es kam schnell näher und die Leute in ihren Booten wurden unruhiger. Einige setzten sich zügig auf den Sitzplatz in der Mitte des Bootes und griffen nach den Rudern, um sich in Position zu bringen.

»Ist das...?«, fragte ich ungläubig.

»Ja.«, antwortete der Mann. »Die Administration.«

»Und was passiert jetzt?«

»Das werden Sie bald sehen.«

Das Schiff kam schließlich an und fuhr in die Mitte der Traube aus Booten. Es war mit Sicherheit fünfmal so lang und zehnmal so groß, wie eins der Boote. Dann wurde mit einer Art Krahn ein weiteres Boot von dem Schiff runtergelassen. Doch es saßen keine Menschen darin.

»Was ist das?«, fragte ich und sah zu dem großen Schiff und dem Boot, welches jetzt ins Wasser gelassen wurde, während ein Großteil der Boote sich darum drapiert hatte.

»Das mein Freund, das sind Nahrungsmittel.« Als wäre das, das Stichwort gewesen fingen die Insassen der Boote wie wild an das Essen aus dem Boot in ihr eigenes zu schaufeln. Alles, was sie zu greifen bekamen warfen sie entweder in ihr Boot oder stopften es sich direkt in den Mund.

»Wieso gehen wir nicht auch dorthin? Haben Sie hier etwas zu essen?« Ich sah mich in dem kleinen Boot um, doch ich konnte nichts entdecken.

»Nein.«, antwortete der Mann. »Wir können nicht dorthin, weil ich Nichtschwimmer bin. Das Risiko, dass ich bei dem Handgemenge ins Wasser fallen könnte, ist zu groß. Das da hinten bei dem Essensboot sind alles Schwimmer. Die können es sich leisten bei der Aktion ins Wasser zu fallen. Die meisten von ihnen schaffen es wahrscheinlich wieder auf ihr Boot zurück zu schwimmen. Die bekommen ihr Essen nun mal zuerst. So läuft das hier.«

Ich blickte wieder zu den Booten und bemerkte, wie tatsächlich einige Menschen aus ihren Booten gefallen waren. Jetzt waren auch andere, rote Boote dazugekommen und die Insassen derer halfen einigen wieder in ihr Boot zu kommen. Andere schwammen selbst wieder zu ihrem Boot und wieder andere ertranken.

»Wieso wird ihnen denn nicht geholfen?«, brüllte ich fassungslos.

»Sehen Sie die roten Boote? Das sind Rettungsboote, die dafür zuständig sind, dass wenn jemand ins Wasser fällt, demjenigen geholfen wird. Aber wir haben nicht genug davon. Es gibt zu wenig Rettungsboote und nicht jeder kann gerettet werden.«

»Aber das kann doch nicht sein!«, schrie ich weiter.

»Es ist aber so.«

Nach einer Weile hatte sich die Situation wieder beruhigt und der alte Mann fuhr mit einigen wenigen anderen Booten auch auf das Essensboot zu, welches die Administration vor einer guten halben Stunde runtergelassen hatte. Es waren nur noch wenige Essensreste in dem Boot und der Mann nahm sich, was übrig war.

»Gibt es denn nicht genug?«, fragte ich, während der Mann zu essen begann.

»Es gibt genug. Würde sich jeder nur so viel nehmen, wie er auch zum Essen braucht, dann hätte jeder genug.«

Als der Mann aufgegessen hatte, legte er sich wieder hin. Ich sah auf meine Uhr und bemerkte, dass ich nur noch gut vier Stunden Zeit hatte, bis der Timer abgelaufen sein würde. »Also wir sind hier auf einem riesigen See, wie Sie es nennen, um uns herum sind an die hundert Boote mit Menschen drinnen und einmal täglich bekommen wir Essen von einer gewissen Administration von dem sich die Schwimmer, diejenigen, die sich wieder auf ihr Boot retten können, wenn sie ins Wasser fallen, das Meiste nehmen und für die Nichtschwimmer, denen das Risiko zu hoch ist ins Wasser zu fallen, nicht genug übrig lassen. Aber wozu das Ganze? Was machen wir hier, außer einen egoistischen Überlebenskampf zu führen? Wer hat uns hier hingebracht und wann endet das?«

Der alte Mann setzte sich wieder auf und nickte verständnisvoll. »Ich verstehe, dass Sie viele Fragen haben, aber dafür hat die Administration Sie ja hergeschickt. Sie sollen den See einmal aus jeder Perspektive sehen. Ich kann Ihnen nur sagen, wie ich als Nichtschwimmer auf den See blicke.«

»Wann endet das Ganze?«, wiederholte ich verzweifelt meine Frage.

»Das weiß ich leider nicht. Ich kann Ihnen nur sagen, dass es nicht immer so war. Früher lebten wir nicht jeder in seinem eigenen Boot, sondern alle gemeinsam auf einer Insel. Friedlich und miteinander, doch dann zog eines Tages ein heftiger Sturm über uns her. Eine riesige Welle überschwemmte die gesamte die Insel und setzte sie komplett unter Wasser. Die Administration gab uns damals jedem ein Boot. Seitdem



misstrauen sich alle hier. Sie denken wir würden zu wenig Essen bekommen, sie nehmen keine Rücksicht auf die Schwächeren von uns und denken nicht daran, dass es auch Leute hier gibt, die nicht schwimmen können. Einige wenige rebellieren sogar gegen die Administration.«

Ich zog die Augenbrauen hoch. Wie wollte man dann in einem solchen Gewässer auf einem kleinen Boot gegen ein riesiges Schiff rebellieren. »Was meinen Sie mit rebellieren?«

Der glatzköpfige Mann sah sich misstrauisch um. »Wenn wir Pech haben, sehen Sie das gleich.« Mit diesen Worten setzte er sich wieder seinen Hut auf, den er zum Essen abgenommen hatte. Dieses Mal legte er sich aber nicht wieder in das Boot, sondern lehnte sich nur an die Innenseite der Wand, sodass er den See im Blick hatte. Es schien, als würde er etwas erwarten.

Von da an verging wieder Zeit - mein Timer verriet, dass es fast zwei Stunden waren, da, als es los ging, noch knapp 120 Minuten auf der Uhr waren. Zu diesem Zeitpunkt begannen die Ersten ihre Boote auf die Mitte der Traube an Booten zu steuern. Als sie sich alle versammelt hatten - ich zählte fünf Boote - begannen sie sich im Kreis zu drehen.

»Es geht los!« Der alte Mann richtete sich auf und warf seine Hut achtlos in die Ecke. »Passen Sie auf. Jetzt werden Sie sehen, was es mit der Rebellion auf sich hat.«

Mittlerweile hatte sich ein Strudel gebildet und die Boote drehten immer größere Kreise, wodurch sich auch der Strudel in ihrer Mitte immer weiter ausdehnte.

»Wir müssen uns gut festhalten. Ich darf nicht ins Wasser fallen. Ich bin...«

»Nichtschwimmer. Schon klar.«, unterbrach ich ihn und wir hielten uns an den Rändern des Bootes fest. Überall um uns herum vielen Menschen aus ihren Booten, da sie in den Unruhen keinen Halt fanden. Wieder schafften einige es zurück in ihr Boot zu schwimmen, während andere von den Rettern Hilfe bekamen. Es war deutlich zu erkennen, dass es viel mehr Menschen gab, die im Wasser waren und viel weniger Retter, die ihnen helfen konnten.

Ich beobachtete eine ältere Frau, die soeben unweit von uns entfernt aus ihrem Boot gefallen war. Hilflos strampelte sie im Wasser, doch niemand kam ihr zur Hilfe. Es war offensichtlich, dass sie Nichtschwimmerin war. Die ersten Schlucke Wasser kamen in ihren Mund. Anfangs schaffte sie es noch, das Wasser wieder auszuspucken und zu husten, doch schon bald war es zu viel und sie war machtlos. Hektisch sah ich mich um, ob nicht irgendwo ein Rettungsboot war, dass ihr zur Hilfe hätte kommen können, aber ich bemerkte schnell, dass jedes Einzelne bereits damit beschäftigt war, Menschen zu retten und die alte Frau trotz dieser Tatsache nicht einmal die Einzige war, die hilflos im Wasser ertrank. Irgendwann hörte das Zappeln auf und die Frau versank regungslos und mit starren Augen in die Tiefen des Sees.

Irgendwann hatten die Rebellen schließlich aufgehört das Wasser in Unruhe zu versetzen und es wurde langsam wieder still. Der alte Mann mit mir im Boot und ich kamen unversehrt davon und hatten uns nebeneinander im Boot gesetzt und ausgeruht. Die Sonne ging unter und tauchte den Himmel, sowie die Wasseroberfläche in ein mattes orange. Mittlerweile hatte ich nur noch 14 Minuten auf der Uhr.

»Wie es aussieht, bleibt uns nicht mehr viel Zeit.«, merkte er an. »Meine Aufgabe war es, Ihnen alles aus meiner Sicht zu zeigen. Das habe ich getan. Was die Administration jetzt mit Ihnen vorhat, weiß ich nicht, aber...« Er zögerte kurz, doch dann hielt er mir die Hand hin. »... ich wünsche Ihnen alles Gute.«

Ich sah einige Momente stumm seine ausgestreckte Hand an, bevor ich sie ergriff und ihm zunickte. »Ich Ihnen auch.« Und so saßen wir die restlichen Minuten schweigend nebeneinander und beobachteten den Sonnenuntergang. Als der Timer schließlich abgelaufen war, begann die Uhr zu piepsen, wovon ich schnell nichts mehr mitbekam, denn ich schlief ein, noch bevor die Sonne ganz untergegangen war.

## Schwimmer

Als ich aufwachte, ging die Sonne gerade auf. Dieses Mal wurde ich nicht unsanft geweckt, sondern wachte von allein auf. Die ersten Sonnenstrahlen des Tages schienen mir ins Gesicht, als ich auf meine Uhr sah und feststellte, dass soeben wieder ein Timer von zwölf Stunden gestartet war. Meine zweite Feststellung war, dass ich mich wieder auf einem Boot befand. Allerdings war der alte Mann nicht mehr da. Stattdessen saß ein junger Mann mir gegenüber und starrte mich grinsend an. »Endlich sind Sie wach. Ich dachte schon, Sie wachen gar nicht mehr auf. Willkommen auf meinem Boot! Die Administration hat mir schon angekündigt, dass Sie heute kommen werden. Ich soll Ihnen den See aus meiner Perspektive zeigen. Was auch immer das heißen soll.« Der junge Mann setzte sich etwas schräg, sodass er auf die anderen Boote blicken konnte und setzte zum Monolog an. »Wir sind hier, jeder in seinem eigenen Boot, auf einem riesigen Gewässer, das wir den See nennen.« Er nahm den Auftrag der Administration anscheinend sehr ernst, denn er erzählte mir einfach alles, was er wusste. Scheinbar wusste er aber nicht, dass dies nicht mein erster Tag auf dem See war und ich daher schon über das Meiste Bescheid wusste. »Es gibt hier Schwimmer...«

»...und Nichtschwimmer. Ich weiß.«, unterbrach ich ihn.

Er zog die Augenbrauen hoch und sah mich mit einer Mischung aus Überraschung und Misstrauen an. »Soso.«, sagte er langsam und nickte, ohne dabei den Blick von mir zu nehmen. »Dann wissen Sie wahrscheinlich auch, dass die Schwimmer hier um

einiges besser dran sind als die anderen.« Er lächelte und drehte sich wieder um. Jetzt fand er sein schnelleres Sprechtempo wieder und fuhr fort. »Weshalb ich auch sehr froh bin einer zu sein. Ich kann es mir leisten, wenn die Administration, die uns hier ja praktisch komplett hängen lässt und an unsere Boote bindet, das Essen bringt, schon als einer der Ersten mir etwas zu nehmen. Wenn ich in dem Getümmel ins Wasser falle, ist es ja schließlich nicht so schlimm. Ich kann ja schwimmen.« Sein Grinsen wurde noch breiter.

Mein Blick fiel in eine Ecke des Bootes, in der mehrere Dosen mit Essen gestapelt waren. »Wenn Sie als einer der Ersten zum Essen kommen, warum haben Sie dann so viel in ihrem Boot? So viel schaffen Sie doch mit Sicherheit nicht an einem Tag zu essen.«

»An einem Tag? Oh nein, selbstverständlich nicht. Dafür ist es auch gar nicht gedacht. Das reicht für mehrere Wochen.«

Ich war verwirrt. »Wieso brauchen Sie Essen für mehrere Wochen, wenn doch jeden Tag genug für Sie da ist?«

»Ganz einfach. Ich traue der Administration nicht. Was mache ich, wenn Sie eines Tages kein Essen mehr zur Verfügung stellen kann? Auf die Situation, in die uns diese Welle, die unsere gesamte Insel überschwemmt hat, gebracht hat, war sie schließlich auch nicht vorbereitet.«

Ich musste an den alten Mann denken, der als Nichtschwimmer erst später zu dem Essensboot rudern konnte und für den es nicht genug gab, während dieser junge Mann hier es stapelweise zur Verfügung hatte. Aber ich schluckte eine Bemerkung vorerst runter.

»Also dann.« Der junge Mann streckte sich und gähnte herzhaft.

»In ein paar Stunden wird das Essensboot gebracht. Ich hau

mich bis dahin nochmal aufs Ohr. Wenn Sie was zu essen wollen, da hinten steht genug.« Er lachte über seinen eigenen Witz, während er auf den Essensstapel deutete, bevor er sich schließlich hinlegte. Ich lachte nicht.

Nach einiger Zeit, meine Uhr zeigte noch sieben Stunden und 50 Minuten an, war wieder das große Schiff der Administration am Horizont zu sehen. Der junge Mann setzte sich eilig auf den Sitz in der Mitte des Bootes und nahm die Ruder in die Hand. Sobald das Essensboot runtergelassen wurde, hastete er hin und schmiss sich achtlos an den Rand seines eigenen Bootes, um an das Essen zu kommen. Die erste Hand, die er mit Essen voll lud, stopfte er sich sofort in den Mund. Es war eine Portion Reis, die er von einem Teller, der voll damit war genommen hatte. Dann machte er sich an einen Stapel Konserven und nahm so viele auf den Arm, wie er nur konnte.

Mittlerweile waren dutzende Boote angekommen und die Besitzer nahmen sich ohne Rücksicht auf die anderen gierig etwas zu Essen. Auf den ersten Blick konnte ich weitere Boote erblicken, in denen Essen bereits gestapelt vorlag und die Eigentümer dieser trotzdem neues reinschaufelten. In der Hektik fielen abermals Menschen ins Wasser.

»Los, helfen Sie mir!« Ich sah zum dem jungen Mann, in dessen Boot ich heute aufgewacht war. Er hielt mir eine Hand voll Konserven hin, die ich aber nicht ergriff.

»Wissen Sie eigentlich, dass es Menschen auf dem See gibt, die kein Essen kriegen, weil sie nicht schwimmen können und darauf angewiesen sind, dass Sie Schwimmer etwas übriglassen?«, schnauzte ich ihn an.

»Wir haben jetzt keine Zeit für moralische Ansprachen. Gleich ist alles Essen weg!« Er streckte die Hand noch weiter in meine Richtung aus. »Jetzt nehmen Sie schon.«

Ich starrte nur ungläubig auf die Dosen. »Weg? Ist das Ihr Ernst? Hier steht doch schon alles voll mit Essen!«

Der junge Mann warf die Dosen schließlich genervt in das Boot und kam zurück. »Na schön. Sie haben gewonnen. Jetzt ist ohnehin kaum noch was zu holen.« Er setzte sich auf den Mittelsitz und ruderte uns von dem Getümmel weg.

»Aber genau das ist ja das Problem!«, fuhr ich empört fort. »Jetzt ist nichts mehr zu holen, obwohl noch nicht mal alle dazu kamen, sich etwas zu nehmen.«

Er lachte »Sie sind also ein Gutmensch, ja? Leute wie Sie halten es wahrscheinlich nicht lange auf dem See aus. In Krisenzeiten muss jeder an sich denken. Sonst haben hat am Ende womöglich niemand etwas davon. Und das ist, was ich tue. Bis wir unsere Insel wiederhaben, muss ich an mich denken.« Ich war empört und ungläubig zu gleich über das, was ich soeben gehört hatte, doch mir fiel nichts ein, womit ich dagegen hätte argumentieren können. Also hockte ich mich hin und sah schweigend auf den Boden.

»Und das ist auch der Grund, weshalb ich in ein paar Stunden an der Rebellion teilnehmen werden.«

Ich blickte erschrocken und wütend auf. »Was? Das kann nicht ihr Ernst sein! Sie gefährden damit jeden hier im See. Das ist vollkommen rücksichtslos und verantwortungslos.«

»Fangen Sie nicht wieder damit an. Sie können mich nicht abhalten. Die Administration kann uns nicht weiterhin so an unsere Boote ketten. Wir wollen unsere Insel zurück, auf der

sich jeder frei bewegen konnte! Und bis sie das einsieht, werden wir rebellieren.«

»Und was machen Sie, wenn Sie selbst dabei ins Wasser fallen? Immerhin gefährden Sie auch sich selbst mit solchen Aktionen.«, versuchte ich es ein letztes Mal den jungen Mann zu überzeugen.

»Ach was. Da passiert schon nichts. Und wenn doch, ist es auch halb so wild. Ich kann schließlich schwimmen. Und im Notfall benutzen wir einfach meinen Rettungsring.« Er deutete auf den Rumpf seines Bootes und auf einen Rettungsring, der dort angebracht war.

Bisher war er mir nicht aufgefallen, doch ich fragte mich, warum er einen hatte, wenn nicht einmal die Rettungsboote Ringe zur Verfügung hatte, um den Menschen, die ins Wasser fielen zu helfen. Ich sprach ihn aber nicht darauf an. Ich befürchtete, dass er zumindest in der Hinsicht Recht hatte, dass ich ihn nicht von seinen Vorhaben abbringen können würde. Verzweifelt ließ ich mich in die vordere Ecke des Bootes fallen und sah auf die Uhr. Noch drei Stunden und 47 Minuten. Für den Rest der Zeit nahm ich mir vor, nicht mehr mit ihm zu reden.

Dann, etwa drei Stunden später, setzte er sich wieder auf den Mittelsitz und steuerte auf eine Gruppe anderer Boote zu. Ich wusste, was sie jetzt vorhaben würden und blieb einfach nur schweigend sitzen. Auch als sie anfangen den immer größer werdenden Kreis zu drehen und das Wasser in Unruhe zu versetzten, versuchte ich ruhig zu bleiben. Ich beobachtete, wie bereits Menschen den Unruhen im Wasser nicht standhalten konnten und ins Wasser fielen. Rettungsboote kamen, doch sie schafften es wieder nicht jedem zu helfen. Hilflös versuchten



die Retter ihr Bestes. Sie waren sichtlich überfordert mit dem Leid, dass um sie herum stattfand, konnten aber nicht mehr tun als das, was sie ohnehin schon taten: Helfen.

Ich konnte und wollte nicht mehr hinsehen und kauerte mich in der Ecke zusammen und kniff mit all meiner Kraft die Augen zu. Ich weigerte mich sie zu öffnen, solange ich noch die Bewegung des Bootes spürte. Doch ich wusste, dass auch die Augen vor der Realität zur verschließen nichts an der Tatsache ändern würde, dass um mich herum Menschen litten, Menschen vielleicht zu wenig bekamen, weil andere sich zu viel nahmen und es würde das Boot, in dem ich saß, welches das Wasser in Unruhen versetzte und andere Menschen gefährdete, nicht zum Stehen bringen. Aber was sollte ich tun?

Es dauerte noch mindestens 30 Minuten bis die Gruppe von Rebellen endlich stoppte und der junge Mann uns davonruderte. Wir sprachen immer noch nicht miteinander, obwohl ich wusste, dass uns nicht mehr viel Zeit blieb. Die Sonne ging schon langsam unter und wir saßen einfach nur da, die Blicke in die Abenddämmerung gerichtet. Er nahm sich eine Dose Thunfisch aus seinem Lager und begann zu essen. Das holte alle Wut wieder in mich zurück, da ich genau wusste, dass es hier Menschen gab, die für diese Dose so viel gegeben hätten, während er einen Stapel davon neben sich liegen hatte. Und das nur, weil er Schwimmer war, weil er stärker war und es sich leisten konnte. Ich wollte ihm alles ins Gesicht schreien, doch ich kam nicht mehr dazu, denn die Zeit war abgelaufen und ich versank wieder in einen tiefen Schlaf. Das letzte, was ich sah, war sein voller, grinsender Mund.

## Retter

Dieses Mal hatte ich keine Erinnerung an den Moment des Aufwachens. Das erste woran ich mich erinnere war, dass ich bereits im Boot saß und mit mir eine junge Frau. Es dauerte eine Weile, bis ich die Umgebung um mich herum erfasst hatte und die neuen Details deuten konnte. Denn dieses Mal war es anders. In einer Ecke waren Rettungsringe gestapelt, gegenüber lagen Handtücher und das Boot war von innen und von außen rot.

»Na, bist du nicht so gesprächig?« Die junge Frau lachte.

»Ich... äh... doch, ich bin verwirrt... also... ist das...«, stotterte ich hilflos los, ohne einen Plan, wie ich meinen Satz überhaupt beenden wollte.

»... ein Rettungsboot? Ja, das ist es.« Sie überschlug die Beine und legte ihre Hände anschließend darauf ab.

Bei dem Gedanken, an all das, was ich bereits von außerhalb gesehen hatte, was die Retter den ganzen Tag leisteten, bekam ich leichte Angst davor, was ich heute womöglich alles sehen würde.

»Du hast Glück. Heute hat uns die Administration neue Rettungsringe und Handtücher gebracht. Die sind, seit wir alle auf dem See leben und nicht mehr unsere Insel haben, sehr knapp und wir haben selten genug.«

Ich ärgerte mich wieder bei dem Gedanken an den jungen Mann, der einen Ring hatte, den er gar nicht brauchte. Und die Wut wuchs, wenn ich jetzt hörte, dass nicht einmal die Rettungsboote genug hatten. Er aber einen für sich.

Ich wusste nicht, was ich sagen sollte und weil ich befürchtete, dass ich wieder anfangen zu stottern würde, schwieg ich einfach weiter.

Die junge Frau stand auf und ging auf den Rumpf des Bootes zu. Mir fiel auf, dass dieses Boot deutlich größer war als die anderen, auf denen ich mich bisher aufgehalten hatte. Sie stand jetzt mit dem Rücken zu mir und blickte auf den See. »Wenn du nicht so gesprächig bist, ist das okay. Ich sage dir nur, hier ist es nicht so, wie auf den anderen Booten. Egal was du bisher gesehen haben magst, egal ob du bei Schwimmern oder Nichtschwimmern warst, hier bekommst du nur das Schlimmste zu sehen.«

Zu diesem Zeitpunkt wusste ich noch nicht, wie Recht sie hatte. Aber in den nächsten Stunden waren wir beziehungsweise sie durchgehend damit beschäftigt, Menschen zu retten, die ins Wasser gefallen waren. Ob wir es nun schafften oder nicht, ob die Menschen vielleicht noch ein Handtuch von uns bekamen oder ob wir keine mehr hatten, eines war jedes Mal gleich. Jedes Mal gab es Menschen, die zur gleichen Zeit ins Wasser gefallen waren, wie die, denen wir in dem Moment versuchten zu helfen und jedes Mal konnten wir nicht jedem helfen. Es gab einfach zu wenig Retter.

Schließlich hatten wir eine kurze Verschnaufpause, in der die Sonne bereits ganz oben am Himmel stand. Jetzt fiel mir heute zum ersten Mal ein, auf meine Uhr zu schauen. Noch sieben Stunden. Ich wischte mir den Schweiß von der Stirn. »Habt ihr jeden Tag so viel zu tun?«, fragte ich die junge Frau außer Atem.

Sie lachte ironisch auf. »Das war gerade erst der Anfang. Was meinst du, wie es wird, wenn die Schwimmer anfangen sich um

das Essen zu streiten oder wenn die Rebellen wieder meinen sich wichtigmachen zu müssen und uns alle damit zu gefährden? Dann haben wir erst richtig was zu tun.«

Ich seufzte, als ich in der Ferne das Schiff der Administration sah.

Ich könnte jetzt viel darüber erzählen, was wir dann erlebten. Die ganzen Menschen, die wir schafften zu retten und die, für die wir nicht genug waren. Wenn ich ehrlich bin, kann ich mich gar nicht an jeden einzelnen erinnern. Es waren einfach zu viele. Was mir aber im Kopf geblieben ist, sind die Menschen, die später zu dem Essensboot kamen. Diejenigen, die das Risiko bereits am Anfang hinzugehen nicht eingehen konnten, weil es zu groß war. Und wieder kam die Wut in mir auf, denn ich wusste, dass in diesem Moment Menschen Stapel an Essen auf ihrem Boot lagerten und sogar Rettungsringe bei sich hatten, die wir hier dringend brauchten, um Leben zu retten.

Wir kämpften uns durch und auch während der Rebellion wurde es nicht weniger. Ich war verblüfft, wie viel mehr es zu tun gab, als ich es von der Perspektive der anderen Boote aus erwartet hätte. Wie viel mehr Leid es tatsächlich gab.

Die Zeit verging so schnell, dass ich es kaum glauben konnte, als ich schließlich, nachdem die Rebellion sich wieder aufgelöst hatte, auf meine Uhr sah und feststellen musste, dass nur noch 30 Minuten verbleibend waren. Auch dass die Sonne bereits untergegangen war, war mir völlig entgangen.

Die junge Frau ließ sich neben mir auf den Sitz fallen. »Ich hoffe du hast einen Eindruck bekommen.«, sagte sie trocken und emotionslos. »Du solltest mitgenommen haben, dass wir zu wenige sind und dass es so nicht weitergehen kann. Wir können die Menge an Menschen, die Hilfe benötigen nicht mehr stemmen

seit alle auf dem See leben. Schon bevor diese Welle uns alle mitgerissen hat und wir noch auf unserer Insel lebten, waren wir überlastet, aber das hier ist eine Ausnahmesituation.« Sie schwieg für einige Momente, in denen ich die Wellen an das Boot rauschen hören konnte. »Und diese Situation wird nur noch schlimmer, wenn die Menschen, auch wenn es nur wenige sind, weiter diese Rebellion fortführen. Die Administration tut, was sie kann und will mit Sicherheit niemanden im Stich lassen. Der See kann sich nur beruhigen, wenn alle Boote auch für eine Weile ruhig sind. Dass das nicht einfach ist, steht außer Frage, aber wir können es nicht ändern und zu rebellieren ist verantwortungslos und ohnehin zwecklos.«

Ich hatte den Eindruck, dass sie meine gesamten Erfahrungen der letzten Tage und die Schlüsse, die ich aus ihnen gezogen habe, mit diesen Worten zusammengefasst hatte und ich konnte nichts mehr hinzufügen. So saßen wir noch eine Weile da und lauschten dem Wasser und den Geräuschen, die der See von sich gab.

»Eine Frage habe ich aber noch.«, setzte ich mit einem Auge auf die weiterablaufende Zeit auf meiner Uhr an. »Wer ist die Administration? Wer steht dahinter?«

Sie sah mich an und sagte für ein paar Sekunden nichts. Ich wusste nicht, ob die nachdachte oder mir gar nichts sagen sollten, bis sie schließlich antwortete: »Ich denke das wirst du schon bald herausfinden.«

Ich wollte noch etwas erwidern und nachhacken, aber mir fielen die Augen bereits zu.

## Die Administration

Das war das erste Mal, dass ich aufwachte und nicht der aufgehenden Sonne entgegenblickte. Es war dunkel und viel kälter als sonst. Das lag wahrscheinlich daran, dass die Sonne hier überhaupt nicht reinschien. Ich war in einem großen Raum, bestimmt fünf Mal so groß wie die Boote, auf denen ich bisher war. Die Wände waren aus Metall, das an einigen Stellen rostete. Nur das leichte Schaukeln des Bodens verriet mir, dass ich mich wohl immer noch auf dem See oder zumindest auf Wasser und auf einem Schiff befand.

Ich wachte auf einem Holzstuhl im Sitzen auf. Im ersten Moment dachte ich, ich wäre tatsächlich zum ersten Mal allein gewesen. Ich sah mich um und konnte niemanden sehen, also wollte ich aufstehen. Doch bereits bevor ich den ersten Schritt machen konnte, wurde mir schnell schwindelig und es wurde mir schwarz vor Augen. Ich ließ mich vorsichtig wieder in den Stuhl fallen. Ich war wohl zu eilig aufgestanden und mein Kreislauf noch halb im Schlaf gewesen.

Gerade als ich zum zweiten Versuch ansetzen wollte, hörte ich hinter mir ein metallisches Geräusch. Ich schnellte vor Schreck um und bemerkte hinter mir eine Metalltür, die ich zuvor nicht gesehen hatte. Eine ältere Frau kam mit zügigen Schritten rein. Ihr folgten zwei Männer, von denen der eine einen weiteren Stuhl trug und ihn gegenüber von einem abstellte. Anschließend gingen die beiden Männer wieder zu der Tür und postierten sich links und rechts von ihr.

»Gut, Sie sind wach.«, sagte die Frau streng, während sie auf dem Stuhl Platz nahm. »Wollen Sie sich nicht auch setzen?« Sie deutete auf den Stuhl, auf dem ich bis vor Kurzem, bevor ich vor Schreck aufgesprungen war, noch gesessen hatte. Ohne sie aus dem Blick zu lassen, setzte ich mich langsam.

»Willkommen bei der Administration.« Sie überschlug die Beine und nahm mit ihrem Oberkörper eine gerade und autoritäre Haltung ein.

Mein Herz machte einen Sprung. Deswegen war dieser Raum also so groß. Ich war immer noch auf Wasser, aber das lag daran, dass ich auf dem Schiff der Administration war, welches ich zuvor nur von den Booten aus gesehen hatte. »Die Administration? Sie haben mich auf die Boote geschickt?«

»Richtig. Sie sollten alle Perspektiven, die wir Ihnen in so kurzer Zeit zeigen konnten, sehen. Ich hoffe das haben Sie. Sie kennen jetzt die Probleme, mit denen unser See tagtäglich konfrontiert ist. Natürlich haben Sie nicht alle gesehen, wie beispielsweise, dass manche in der Enge ihrer Boote verrückt werden oder dass einige in viel größeren und andere in sehr kleinen Booten diese Zeit verbringen müssen. Dass Menschen ins Wasser fallen können, ist bei Weitem nicht unser einziges Problem. Aber wir haben dir die wichtigsten Perspektiven gezeigt. Nicht alle, aber die Probleme, die das zwischenmenschliche in dieser Situation auf dem See betreffen, sollten sie jetzt kennen. Hauptsächlich der Egoismus.«

Ich wusste nicht, was ich erwidern sollte, zumal die ältere Frau sich nicht unterbrechen ließ. Ich hörte einfach stumm zu.

»Sicher ist Ihnen aufgefallen, dass Probleme häufig durch das Verhalten einer Minderheit begründet sind. Die wenigen Menschen, die sich zu einer selbsternannten Rebellion gegen uns auf tun sind nur sehr wenige, aber sie gefährden uns alle.«  
»Aber.«, unterbrach ich sie und räusperte mich. »Aber warum können Sie denn nicht einfach jedes Boot an den Grund des Sees festmachen und das Essen fair verteilen. Sie sehen doch, dass einzelne egoistisch handeln und Sie haben mit Sicherheit die Mittel dazu, solche Maßnahmen durchzuführen. Dann würde keine Ungerechtigkeit mehr herrschen.«

Die ältere Frau hatte mir gespannt und mit einem Lächeln auf den Lippen, wie ein Chef, der der Kritik seines Mitarbeiters lauschte, aber genau wusste, dass diese ihm egal sein konnte, da er ihm übergeordnet war, zugehört. »Das ist richtig.«, antwortete sie kühl »Wir könnten die Menschen dazu zwingen solidarisch zu sein. Aber die Administration zwingt Menschen nicht zu etwas, sie überzeugt sie von etwas. Und solange wir Menschen nicht von den negativen Folgen ihres egoistischen, habgierigen und dummen Verhaltens und von einem Umdenken überzeugen können, wird sich auch nichts ändern.«

Ich musste wieder an meinen Streit mit dem Schwimmer denken, auf dessen Boot ich gewesen war. *In Krisenzeiten muss jeder an sich denken*. Damals wusste ich nicht, was ich erwidern sollte. Er hatte mich mit dieser Aussage Schachmatt gesetzt. Dabei hätte die Erwiderung genau das Gegenteil, von dem was er gesagt hatte, sein müssen: In Krisenzeiten muss jeder an *die anderen* denken. Das Gemeinwohl müsste an vorderster Stelle stehen. Denn alles was wir je hatten, alles, was wir jetzt noch haben und alles, was wir je haben werden, waren und werden wir einander sein. Wenn wir das auflösen, indem wir



nur noch uns selbst sehen und das Einzige, was wir wirklich haben und hatten, die anderen, aufgeben, wofür leben wir dann überhaupt noch?

»Eine Frage habe ich noch.«, setzte ich wieder an. »Warum? Warum haben Sie mich auf jedes dieser Boote geschickt? Doch nicht um mir den See zu erklären, den scheinen Sie doch selbst schon verstanden zu haben.«

»Ebenfalls richtig. Das ist nicht der Grund, weshalb wir sie dort rausgeschickt haben. Sie sind unser Experiment.«

»Experiment? Was für ein Experiment?« Ich hielt mich an meinem Stuhl fest, den ich mich nicht traute zu verlassen, da ich Angst hatte, ich könnte womöglich tatsächlich in Ohnmacht fallen.

»Das Experiment, dass uns zeigen soll, wie sich jemand verhalten wird, der alle Perspektiven und Probleme des Sees nicht nur kennt, sondern sie auch an eigener Haut miterlebt hat, wenn er allein in ein Boot auf diesem See kommen wird.« Die ältere Frau stand auf und bewegte sich Richtung Tür. Als sie dort ankam, hielten die Männer sie ihr bereits auf.

Das, was sie zuletzt gesagt hatte, gab mir die Kraft mich schließlich doch von meinem Stuhl zu erheben und ihr hinterher zu eilen. Sie war schon über die Türschwelle getreten und die Männer hielten mich davon ab, es ihr gleichzutun. Mit aller Kraft wehrte ich mich gegen ihre festen Griffe, doch es war zwecklos. Ich konnte mich nicht befreien. »Was meinen Sie damit?«, schrie ich sie an. »Wollen Sie mich auf meinem eigenen Boot wieder auf den See schicken?«

Die ältere Frau blieb stehen drehte sich ein letztes Mal um. »Genau das will ich tun. Sie kennen ja jetzt alle Probleme und können selbst entscheiden, wie sie sich verhalten möchten,

um den See zu einem besseren Ort zu machen. Es liegt in ihrer Hand, sobald sie auf ihrem eigenen Boot sein werden. Das Experiment ist noch lange nicht beendet. Es fängt gerade erst an. Dies war nur des Experiments' *erster Teil*.

# Nachwort

Diesen Text schrieb ich für den Kunstconcours, zu der Frage „Was für mich in diesen Tagen schön & richtig & wichtig & spannend ist“.

Er bezieht sich auf die Thematik der Corona Pandemie. Die Idee kam mir, als ich darüber nachdachte, wie das Verhalten der Gesellschaft in dieser Zeit in einer Geschichte dargestellt werden kann.

Ich danke all meinen Leserinnen und Lesern, die sich die Zeit nahmen, meine Kurzgeschichte zu lesen und auch denen, die anschließend das Gespräch mit mir suchten. Gerne können/könnt Sie/ihr Ihre/eure Meinungen zu dem Text an [jona.baykouchev@gmail.com](mailto:jona.baykouchev@gmail.com) schreiben.

Auf Wiederlesen

Jona Baykouchev

*Aachen im April 2020*